

Berliner Familien-Zeitung

DER WECKRUF

Ein Roman aus dem Hinterhof
1828 von Heinrich von Arnim

[32. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]



Es war abends und sehr dunkel. Während die Schiffs- lampen den neu hinstromenden Reisenden den Willkommensgruß aufleuchteten, nachdem die dreite Brücke zur Aufnahme der Gäste und Güter hintergelassen war und die Auf- steigenden im Licht der Schiffs- lampen hervortraten, erkannte sie Rudolf unter der Menge.

Sie ähnelte vor Freude und Glück und konnte es kaum erwarten, in seine Arme zu sinken, wie ein Kind erwartend. O, es dauerte so lange, so lange, ehe er eilte ihm förmlich entgegen. Ein glückseliges Aufschreien — sie hatten sich wiedergefunden!

Wie kurz und gütlich wurde nun die gemein- same Fahrt! Das gab ein glückseliges Fragen und Erzählen ohne Ende. Wie im Fluge gingen die Tage dahin.

Die Stimmung des Raues war sorglos und heiter. In Gesellschaft der zahlreicheren Freunde gab es fortwährend Kurzwort und Witzspiel. Fritz Karper wurde oft aufgeführt.

Und in Augenblicken der Ruhe gaben sie sich an- dächtigt taunend dem gewaltigen Naturchaupiel des Meeres hin. Hinter Kap Sigard und den Felsen der Seewand fündete die geänderte Schiffsbewegung die mächtigen Wellen des freien Meeres an und sie konnten sich nicht satt sehen an der Pracht des unendlichen Welters. Auf der Höhe der Ägoren zeigten sich Delphine, Josephine ergoßte sich an dem lustigen Spiel dieser „Schweinefische“, wie die Ma- trosen sie als Räuber schlechten Welters nennen, wie ein Kind. Und das Wetter veränderte sich wieder bald, das schöne Smaragdgrün des saumgekrönten Meeres farbte sich dunkel, benahe schwarz. Der Sturm peitschte die See und die Wellen schlugen an dem Ufer der Insel. Um vorwärtszukommen — es war ein Anblick ohnegleichen! Wellen schlugen, die ersten Wogen zeigten sich, das Blutrot foch, Sandy Hook glich wüsten, das gehobene Schauspiel der Einkehr in den Hafen von New-York eröffnete sich. Das Ziel war erreicht...

XXX.

Zu Beginn des Jahres achtzehnhundertneunund- nigerzig erhielten die Berliner Freunde aus New- York ein hübsch gedrucktes Kästchen, auf dem zu lesen stand, daß am 31. Dezember 1848 Herr Rudolf Spindler von seiner Ehefrau Josephine geborenen Strefow ein kräftiger gelber Knabe geboren sei, der den Vornamen Hermann erhalten habe.

Das kleine Brieslein kam in mancher Familie, und mancher herzliche Gruß und Glückwunsch ging als halbtägige Antwort über das große Wasser. Bei Dilaras und Herrn Anlein Krause traf die Kunde erst am Tage ein, an welchem die heilige Ver- bindung Eile u. Dilaras mit dem ehrentwerten Buch- händler Anlein Krause vollzogen wurde.

Die Nachricht reiste unter den zahlreichen Hoch- zeitsgästen ein lautes Bravo und trug reichlich zur Erhöhung der Stimmung bei. Dr. Wagner und Frau, die in diesem Brieschäftel mit New-York Handen, mußten allerlei Einzelheiten von dem Ergehen der Spindlers zu berichten, die in recht günstigen Verhältnissen lebten. Rudolf hatte eine gute Ausbildung gefunden und betätigte sich nebenbei erfolgreich als Prediger und sozialer Reformator. Frau Josephine aber half, soweit es die Umstände hiesiger Verhältnisse wollten, auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge modern mit...

Auch in die luxuriöse Villa des Kommerzienrats Strefow, wo frühester Leichnam noch immer mit gewissen Hoffnungen im vollen Ruf ihres Amtes weilte, war das kleine Brieslein geflüchtet und hatte den inzwischen etwas befristigten alten Herrn in besonders günstiger Stimmung angetroffen. Die ge- stärkten Jambonien waren wiederhergestellt, und ein neues großes Gebäude, das die modernsten Ein- richtungen für ein chemisches Laboratorium enthielt, stand vor der Vollendung. Der Betrieb blühte wie einst und warf reiche Gewinne ab.

Großvater Strefow schmunzelte, als er die Sin- zeige las, zurückbleiben seinen Port und blidte lange Räubern da drüben gehabt hatte, war nicht ungünstig, und er mußte sich ehrlich freuen, daß der verbum- melte Theologe doch noch zu einem ganzen Kerl ge- worden war. Freilich war das erst geahnt, nachdem er durch die harte Schule des Lebens gegangen, der Herr seines Schicksals geworden war. Und Josephine war im Grunde doch auch ein tüchtiges Weib. Gleich das erste Mal ein Junge... Alle Achtung! Nun, er hätte seinen Anseh mehr, den Leuten da drüben länger zu zürnen, konnte den jungen Deutschen Amerikaner seinen Enkel, mit tüchtlicher Freude begrüßen. So gundete er sich eine seiner besten Zigarren an, lehnte sich nieder und las die einen langen Brief, der, mit beigegeflochtenen Banden reich-

lich beschwert, noch am gleichen Tage zur Post ge- geben wurde.

Und auch in der Familie des Wertmeisters Karper war die freudige Nachricht eingetroffen, gleichzeitig mit einem Brief von dem Taugenichts Fritz, der durch Herrn Spindlers Vermittlung eine gute Stelle in der Verlagshaus der Staatszeitung er- langt hatte. Auch Karpers Berichteten von dem Tage noch ihren Glückwunsch, berichteten von den eigenen Verhältnissen allerlei gutes und besagten nicht zu erahnen, daß die Strefowischen Betriebe wieder hellens blühten. Es waren jetzt mehr Ar- beiter in den Werken beschäftigt als vor dem, und der Herr Kommerzienrat hatte sich in mehr als einer Hinsicht großmütig gezeigt. Es ging ihnen allen wohl, sie konnten nicht klagen. Der zweite Sohn Paul war als Schriftfieber bei Dunder be- schäftigt, wo binnen kurzem eine neue Zeitung de- mokratischer Richtung, die sogenannte „Arbeiter- zeitung“) herauskommen sollte, sie würden das Blatt sofort nach Erscheinen übergeben. Der Kin- derhort bestünde noch, nähme unter der liebevollen Leitung des Herrn Dr. Wagner und Frau einen neuen Aufschwung und erhielt reichliche Unter- stützung aus vielen Kreisen, insbesondere auch von dem Herrn Kommerzienrat...

Noch manch anderer Brief und Glückwunsch ging an Spindlers in New-York in diesen Tagen ab, mit Nachrichten, teils erfreulicher, teils auch wieder recht betrüblicher Art. Dem die politischen Ver- hältnisse in der Heimat hatten sich unter der Herr- schaft der Reaktion ungünstig genug entwickelt, die Verfassungserde des Frankfurter Parlaments nahm seinen guten Fortgang und das große deut- sche Einigungsrecht schien an dem altreaktionären Wiederlande Oesterreichs, das von den Fürsten Schwarzenberg und Windischgrätz mit blutiger Ge- walt regiert wurde, gänzlich zu scheitern. Noch war der große Freiheitsgedanke im deutschen Volke gewiß nicht erloschen, aber Militär und Polizei gielten jurzeit jeden Aufschwung darnieder. Im geheimen wurde freilich um so eifriger gewirkt für die erste Stunde, zu welcher ein neuer Weckruf

*) die spätere „Berliner Volks-Zeitung“.

gewaltig durchs Land schallen sollte zum großen Er- wachen des Volkes.

Es kam alles anders. Es war der geweihte Tag sich jähre, an dem die Märzgefallenen, jene tapferen Krieger für Volks- rechte und Freiheit, im Friedhofshain zur letzten Ruhe befristet wurden und eine große Volksmenge mit Kränzen und Blumen zu der Grabstätte hinaus- zog, um die leueren Toten durch ein tüntiges Ge- beten zu ehren, durfte das nur nach vorheriger polizeilicher Anmeldeung und mit erheblichen Ein- schränkungen geschehen. Friedrich Wilhelm der Vierte zitierte noch heute in der Erinnerung an jene Tage, da er „seinem Volke“ so große Zugeständnisse und Versprechungen gegeben hatte, die er nie und nimmer zu halten und zu erfüllen gelommen war. Was bedeutete diesem unantelmigen treulosen Buhne sein heilig versprochenes Wort, nachdem die Gefahr vorüber war? Nichts, nein weniger als nichts, denn nach seiner inneren Meinung mußte der Säbel und Hammer durch „Geld und Blut- besitz“ führen. Und diesen König war man im Begriff, die erbliche deutsche Kaiserkrone an- zusetzen! Wahrscheinlich ein Sohn auf die glorreiche Frei- heitsbewegung und ihre für die höchsten mensch- lichen Güter gefallenen Krieger!

O du demütigter, geduldiger deutscher Michel! Sie arg mußte dich das Schicksal noch jahren, ehe es dir die vollere Schatzkammer von den Drenen zog und du mit höchsten Erläutern zur Wirklichkeit er- wachte. Einen weiten Weg durch Krieg und Blut- wasser, durch Not und Hunger, durch Glend und Ver- zweiflung hast du noch zurückzulegen, ehe das ewige leuchtende Ziel, die demokratische Deutsche Re- publik errungen war. Nun aber kei noch und auf der Haut, daß seine Macht der Welt deine endliche Kränklichkeit zunichte macht, dich um den Preis eines Sieges betrügt. Wenn du, unbrüt und Gefahren, seinen Berrat mitterst, erhebe deine Stimme zu ge- waltigen Weckruf. Rufe laut, deutscher Michel, deine besten Ehre werden dir folgen!

(Schluß.)

Unsere Vornamen

Ihre Bedeutung und der Volkswitz / Von Felix Streich

Es ist eigentlich, daß wir uns von manchen Vornamen eine ganz bestimmte Vorstellung machen, und deshalb sind wir auch gelegentlich verwundert, wenn wir den Vornamen von irgend jemand hören, weil wir einen anderen Namen erwartet haben. Bei den meisten Menschen wird für diese Vorstellungen das maßgebend sein, was der einzelne mit diesem oder jenem Namen, dieser oder jener Gestalt seines Bekanntschaftkreises verwechselt sieht, wonach er sich dann alle Träger desselben Vornamens in gleicher Weise verdrängt denkt.

Für diese ständige Auffassung der Namen sind vielfach bestimmte historische, poetische oder volks- tümliche Figuren und Redewendungen maßgebend, die den einzelnen Vornamen zu setzen oder ihnen be- brachten und unter dem Namen mit Jüngern über- geben wurden. Man hat in solchen Fällen oder Ähnliches erfahren. Man hat in solchen Fällen oder Ähnliches erfahren. Man hat in solchen Fällen oder Ähnliches erfahren.

Diese Vorstellungswelt ist nun nicht etwa modern, sondern uralte. Sie ist ferner meistens nicht die Auffassung eines einzelnen und schwachen, sondern sehr und gleichmäßig, und für die bekannteren Namen ist diese förmliche Auffassung eine durchweg allgemeine, die sich oft schon durch Jahrhunderte verfolgen läßt.

Derjenige, den man bei seiner Taufe mit dem Namen Peter (griech. petros = Fels) beglückte, ist eigentlich schuldig daran. Er gilt schon von vorn- herein für langweilig oder für einen Menschen, der jähren und langweilig unempfindlich, ohne recht von der Stelle zu kommen. Derselbe spricht man auch von einem „langweiligen Peter“, einem „Lilnlands- peter“ oder auch von einem „Drehtpete“. Es ist gewiß nicht schön, wenn Albrecht v. Chamisso in seiner bekannten Geschichte den Unglücklichen, den er sich ohne Schutzen befehlen mußte, Peter Schmettau nannte.

Für eine etwas vergnügtere Seele als dieser „Lilnlands- peter“ gilt von jeder der Karper (persi. = Schmeißer), der aber wohl erst durch den Wiener Hofkapellmeister Karl v. La Roche (1794-1884) zu seiner Lustigkeit gekommen ist; denn dieser nannte so zuerst seinen „Kandwürrl“. Epäter ist dann der Karper durch die „Karper-Theater“ das Entzünden der Kinder geworden, der auch als Epöthmacher bei den Erwachsenen allgemein beliebt war.

Ein unglückliches Brüderpaar ist der Michel (hebr. Michael = wer wie Gott) und der Fried- rich (abd. = Friedensfürst). Ersterer, als „guter“ oder „dummer Michel“ bekannt, ist ein einfältiger Tropf, der gar nicht das Bewußtsein seiner Stärke hat, bis er gelegentlich durch allzu festes Bedand- lung warm geworden, sich daran erinnert, daß and- erer zwei kräftige Fauste besitzt. Als „deutscher Michel“ er zwei kräftige Fauste besitzt. Als „deutscher Michel“ er zwei kräftige Fauste besitzt.

Ganz anders gerichtet ist der Fritz, welcher Name nebenbei bemerkt sich zu Friedrich verhält wie u. a. Heinz (Hinz) zu Heinrich, Götz zu Gottfried und Beng zu Lorenz.

Der „solle Fritz“ oder „lose Fritz“ ist gewöhnlich zu allerlei unheimlichen Streichen angelegt, bis hin ge- legentlich das Schicksal erlei, wie dies z. B. im „Strunwelpen“ von Heinrich Hoffmann (1845) im Geleite eines hübschen Hundes geschehen ist.

Zwei ebenso verschiedenartige Gesellen sind der Heinrich (abd. heim = Haus und rich = Reif) und der Nikolaus (griech. nikolaos = im alleinigen Reich) während letzterer als „Nidel“ für eigennützig bezeichnen ist, gilt ersterer, trotz Margare- tens tragendem Ausruß in „Nacht“, Heinrich! Mit graut's vor dir“, im allgemeinen als sanft und geduldig.

Ganz ungeschickte Burden sind der Christoph (Abtührung von griech. Christophorus = Christus- träger) und der Matthias (hebr. Mathai = Gottesgabe). Christoph mußte es sich gefallen lassen, zum „Christoffel, Stoffel, Stoffel, Stoffel“ zu werden, um damit das Uebel eines taffischen, einfältigen Menschen abzugeben. Der Matthias aber wurde als „Matz“, auch „Potenmatz“, zum rat- und hilflosen Menschen, der mit Kinderberand darauf los- schwappt. Als Kollege hat dieser „Maudermatz“ den „Starmatz“, der wie jener keine „Mätzchen“ macht.

Eind Mätzchen gemacht worden, wer denkt da nicht an die bösen Zwillinge Max (Abtührung von Maximilian = der Große) und Moriz (lat. Mauri- cius = der Maurische, Dunkelfarbige) von Wil- helm Büsch, durch die so treffend die lustigen Ingegengesetzten von Deutschlands Nachwuchs illustriert wurden.

Manchmal aber Kerl als diese tränen und lütligen Gesellen ist der Jakob (hebr. Jakob = Ferie, als Zwilling = Ferialhalter), der sich gewöhnlich als der „wache Jakob“ auspricht. Diese Redensart soll ihren Ursprung darin haben, daß die deutschen Väter, die in früheren Zeiten die mühselige Wall- fahrt zum Grabe des hochverehrten, Heiligen Jakobs von Ribbis (Mesopotamien) glücklich gemacht hatten, auf die zugänglichen Gräber gleichnamiger Heiligen mit mitleidiger Geringschätzung herablickten, weil ihr Jakob eben der „wache Jakob“ war.

Ernst ist das Leben, heiter die Kunst“ wird manchmal mit Schillers „Wallenstein“ geantwortet werden, der mit dem schönen Namen Ernst (= der Ernste) durchs Leben wandert. Diesen Vornamen zu haben ist sicher noch besser als Anton zu heißen, dessen Urtprung, ich meine den des Wortes, dunkel ist und bei dessen Rennung man sofort an den zu Verhöhnung anfordernden Nachsch „sted den Regen ein“ denken muß.

Im Bereich der Föhllichkeit steht der Ruprecht, abgeleitet von rufrecht (abd. = der Ruhm-Gewende), abgeleitet von rufrecht (abd. = der Ruhm-Gewende), abgeleitet von rufrecht (abd. = der Ruhm-Gewende).

scheit sich darauf zu beschränken, daß ersterer un- gläubig, letzterer aber did ist, ein Geschick, das er mit der Gertrud (abd. = Speerträgerin), der „biden Trude“ (Abtührung von Gertrud) und der „biden Berta“ (abd. = die Glänzende) teilt.

Die Viese (Abtührung von Elisabeth) und die „biden Berta“ (abd. = die Glänzende) teilt. Die Viese (Abtührung von Elisabeth) und die „biden Berta“ (abd. = die Glänzende) teilt.

Im sicheren Weich der Faulheit erscheint bei der hohen Weichheit die Grete (Abtührung von Margarete griech. = Perle). Es gilt diese Dame wohl manchmal auch als dumm, doch viel umtrieben! Sie heute noch immer ihre Beziehung als „faule Grete“, die nach der Schulweisheit dem ersten Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg bei der Befestigung der unvollständigen Raubritter so fleißig Weidung geleistet haben soll. Diese Geschichte mit der „faulen Grete“ ist schon laun, denn eine Kanone dieses Namens hat es in Brandenburg nie gegeben, wohl aber eine namens „faule Grete“ in der Weichheit = Weichheit), die dem Erzbischof Günther von Magdeburg (1411) gehörte. Den Namen „faule Grete“ wollte der Geschichtsschreiber des preussischen Königs, Riebel, irrtümlich von Margarete herleiten, wozu die preussische „faule Grete“ entstanden ist. Bei den Vornamens ist die Faulheit an der Borenz (lat. = der Vorberberfrante) gemalt, der an und für sich schon kurze Vornamen wird ihm entgegenkommenderweise noch zu „Benz“ verkurzt; er bildet aber als „faulens“ (faulens) mit dem „Lüderl“ als „Zwillingsbrüderl“ ein trages Ge- spram.

Der Benzler (Nam. der Ruhmbefrante) ist so- fauntlich nicht nur ein gern gesehenes Bild im Spiel, sondern auch der nationale Name der Wolken, den der Volkstum, berechtigt oder unbeding- t, öfter auch zu „Benzwengel“ ummodell.

Eine seltsame Volksentomologie dürfte sich bei dem Wort „Schwarzenz“ (d. h. fischend heftig sich fern aus „scharen“ und „Wenzel“ entstanden, als er ein böhmischer Wenzel Berbergingen magden und dabei mit den Füssen scharten. Obwohl der Wenzel in anderen Ländern an dem Kerlchole hat, ist er doch an diesem „Schwarzenz“ ungeschick, denn das Wort ist eine Weiterbildung und Einbeugung des italienischen „servento“ (= Diener), das aus dem lateinischen „serviens“ (= der Dienende) entstanden ist und auch das Stammwort unseres „Bergerant“ bildet.

Ein wichtiger Name ist „Jan“ (Abtührung von Johann, hebr. Jochanan = dem Gott hoch ist), nicht lwa deshalb, weil jedes Pferd und jeder Kanarie- vogel so genannt wird, sondern weil er Veranlassung zu mancherlei Ableitungen gegeben hat. Als „Jan“ in allen Gassen“ ist er in allen Richtungen ver- schlagen, dem nur durch den „Felschans“, „Kand- wurt“, „Kandwurt“, „Kandwurt“ und „ausgebildeten Prothans“ Konkurrenz gemacht wird. „Kandwurt“ ihm aber im Wege, auch einmal ein „Kandwurt“ zu sein, nachdem schon vielfach verheißend bis ihm „Schmalhans“ Kudenmerger gewunden und er als „lauler Hans“ „gehantelt“ oder zum „Kandwurt“ gemacht worden war.

Neberachtet werden wir sein, wenn ein Jüngling namens Fridolin (Ableitung der Namen mit Fritz...) sich uns als ungeschickter Geselle prä- sentieren wollte; denn seit Schillers „Ging nach dem Eisenhammer“ hat Fridolin „ein frommer Knack“ zu sein.

Auch einem Nathan (hebr. Gese) und einem Siegfried (abd. Sigifrid) steht man oft ungeschick gegenüber, indem man von ersterem fast Keffing's bekanntem Bühnenstück „Nathan der Weise“ eine besondere Weisheit, von letzterem aber in Erinnerung an die hünerfährige Gestalt der deutschen Selbentage, eine ungeschickliche Respek- tation erwartet.

Mit Weisreden würde man sehen, wenn ein Gottfried nicht ein Rederer, braver Geselle wäre, denn man denkt bei Nennung dieses Namens eher an den „Gottfried von Bouillon“, den be- rühmten Kreuzfahrer, oder an den christlichen „Gottfried von Berchingen“, von dessen Weisheit reichlich die Bühne und der Dichter mehr zu zühnen wissen als die kritische Geschicht.

Wenn ich nun noch zum Schluß dieses Nament- zeigens, den ich natürlich noch beliebig verlängern ließe, den Kurtz (= der Starke [?]), der sich noch der neuen Schriftgebung anheimend deshalb ab- schreibe, weil bei ihm schon eine „Kandwurt“ vorausgesetzt wird, auch wenn er eine Glücke haben sollte, so sei auch noch die Josephine (hebr. = die Einzige) erwähnt, die durch die der Welt etwas in ihrem Ansehen gestiftet hat.

Die Redewendung „Martha, Martha, du eck- schandacht!“ ist nicht nur nach der bekannten Erz- zählung ein Zeichen, daß dieses Weib ein Doppeltun- gen ist, sondern auch der Name „Martha“, der hebräisch die Herrscherin im Hause“ und hebräisch die Betrübe“ bedeutet.

Verantwortliche Redakteur: Dr. Politik, Berlin und die Verleger: Carl W. B. Berlin-Verlag, Berlin, Unter den Linden 10. Berlin: in den Verlagen: Carl W. B. Berlin-Verlag, Berlin, Unter den Linden 10. Berlin: in den Verlagen: Carl W. B. Berlin-Verlag, Berlin, Unter den Linden 10.